

18 RITh + 82 IKZ = 100 Jahre : historischer Rückblick auf das erste Jahrhundert unserer Zeitschrift

Autor(en): **Michaud, E. / Frei, Hans A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue
internationale de théologie**

Band (Jahr): **83 (1993)**

Heft 1

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

18 RITH + 82 IKZ = 100 Jahre

Historischer Rückblick auf das erste Jahrhundert unserer Zeitschrift

Mit dieser ungewöhnlichen «Formel» soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass unsere Quartalschrift mit dieser Nummer ins zweite Jahrhundert ihres ununterbrochenen Bestehens eingetreten ist. Einfacher wäre es zwar gewesen, diesen Rückblick mit «Hundert Jahre Internationale Kirchliche Zeitschrift» zu betiteln, doch das hätte nicht den Tatsachen entsprochen. Denn als der 2. Internationale Altkatholiken-Kongress 1892 in Luzern die Schaffung eines internationalen wissenschaftlich-theologischen Organs beschloss mit der dreifachen Zielsetzung,

1. die Prinzipien und Lehren der alten katholischen Kirche bekanntzumachen,
2. die Vereinigung der christlichen Kirchen durch Erläuterung der sie noch trennenden Fragen zu erleichtern und
3. in Erwartung dieses Zieles schon jetzt ein zwischenkirchliches Band der Lehre und der christlichen Brüderlichkeit zu sein,

erschien bereits zu Beginn des Jahres 1893 das erste Heft der «Revue Internationale de Théologie». Zu ihren Promotoren auf dem Luzerner Kongress gehörten vor allem Prof. Dr. Eugène Michaud, der von 1876 bis 1915 an der (christ-)katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern Dogmatik und Kirchengeschichte lehrte¹, und der russische General Alexander Kirejew (1832–1910). A. Kirejew hatte bereits an den Altkatholiken-Kongressen von München 1871, Köln 1872 und Konstanz 1873 teilgenommen, beteiligte sich an den Bonner Unionskonferenzen 1874 und 1875. Mit deren Initiator und Leiter Prof. Dr. I. H. Döllinger war er ebenso persönlich befreundet wie mit den altkatholischen Gelehrten von Schulte, Reinkens, Weber, Herzog, van Thiel, Reusch, Knoodt u. a., während E. Michaud in seinem Nachruf auf A. Kirejew vermerkt, er habe diesen bereits vor dem I. Vatikanum persönlich gekannt (RITH 72/1910, S. 649 ff.). Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass A. Kirejew aus eigenem Antrieb über den Luzerner Altkatholiken-Kongress von 1892 einen 31seitigen Be-

¹ E. Michaud war von 1889 an gleichzeitig auch an der philosophisch-historischen Fakultät als Professor für französische Sprache und Literatur tätig und bekleidete im Studienjahr 1892/93 das Amt des Rektors der Universität.

richt in russischer Sprache herausgab, um die Anliegen des Altkatholizismus in seiner russisch-orthodoxen Kirche bekanntzumachen. – Die rasche Verwirklichung des Kongressbeschlusses, eine internationale Zeitschrift ins Leben zu rufen, war in erster Linie der Initiative und Tatkraft von E. Michaud zu verdanken, der denn auch die Schriftleitung der «Revue Internationale de Théologie» übernahm und ihr durch unzählige Beiträge, Buchrezensionen usf. seinen Stempel aufprägte. Bei seiner Tätigkeit wurde er von Anfang kräftig unterstützt. Bereits das erste Heft 1893 erwähnt im Impressum nicht weniger als 33 namhafte Theologen und Laien aus Deutschland, Amerika, England, Frankreich, Griechenland, Holland, Indien, Italien, Russland und der Schweiz als «Collaborateurs ordinaires». Bei ihrem Erscheinen wurde mitgeteilt, dass die «Revue» alle drei Monate im Umfang von 130 bis 150 Seiten erscheinen werde zum Preis von jährlich Fr. 16.– (Einzelheft Fr. 4.–). Diese Prognose von jährlich 520 bis 600 Seiten erwies sich in der Folge als zu bescheiden, indem dann jeder Jahrgang stets zwischen 800 und 900 Seiten umfasste. Daraus darf geschlossen werden, dass der Schriftleiter zu keiner Zeit wegen mangelnder Beiträge in Verlegenheit kam. Um so überraschender für die Leser, aber auch für den altkatholischen Episkopat muss die Mitteilung auf S. 856 von Heft 4/1910 gewesen sein, Prof. Dr. E. Michaud beende mit dieser Ausgabe seine Tätigkeit als «Directeur» – wie er sich selber zu nennen beliebte. Deshalb beginnt sein Abschiedswort «A nos lecteurs et amis» mit den Worten «Avec cette 72^e Livraison, la Direction de la «Revue internationale de Théologie» adresse ses plus sincères remerciements à tous les amis qui ont bien voulu l’honorer de leur confiance et de leur fidélité. Elle remercie particulièrement les dévoués collaborateurs qui, pendant dix-sept ans, ont partagé ses travaux et rendu à notre Eglise les plus précieux services.» Deren gelehrte Beiträge seien eine Mine und Fundgrube für kommende Generationen im Dienste der Verteidigung der christlichen Wahrheit «*pro Christo et Ecclesia*».

«Parmi nos amis et collaborateurs, nul s’étonnera que j’exprime mes sentiments de particulière gratitude à l’un des fondateurs de notre «Revue», qui a été en même temps l’un de ses propagateurs les plus actifs dans l’Eglise orthodoxe d’Orient, notre ami si fidèle et si dévoué, Son Ex. le général Alexandre Kiréeff. Privé de son concours, je ne me sens plus la force de porter une charge morale et matérielle aussi lourde.

Il ne s'agit donc, de ma part, que d'une simple retraite, motivée aussi par la nécessité de consacrer à des études plus suivies, plus complètes et aussi, j'espère, plus importantes, les quelques années que la Providence daignera m'accorder encore. J'ai des gerbes à lier. Il en est temps. J'obéis au Maître du champs. D'ailleurs, le directeur d'une *Revue* n'est pas la Revue même. ...

Les lignes qui précèdent ont été communiquées à nos évêques et à nos principaux collaborateurs, avec prière de nous faire connaître leur décision au sujet de la *Revue*. Aucune décision ferme ne m'étant parvenue, je déclare déposer le mandat qui m'a été confié au Congrès de Lucerne, et je cesse la publication.

Berne, le 1^{er} Octobre 1910.

E. Michaud.»

Selbst für heutige Leser ist der resignierende Unterton dieses offenbar für alle Beteiligten sehr überraschenden Abschiedswortes unverkennbar. Nicht nur der schmerzliche Verlust des jahrzehntelangen russisch-orthodoxen Freundes bewog E. Michaud zu diesem Schritt. Die Vermutung liegt nahe, dass mit dem Tod von General Kirejew auch ein Mäzen der «Revue» dahingegangen war – eine Vermutung, die gestützt wird durch einen Passus im Nekrolog, den E. Michaud dem Entschlafenen im selben letzten Heft 72 (S. 649 ff.) der «Revue» widmete, indem er schrieb: «Nous pouvons ajouter, aujourd'hui que sa modestie ne nous le défend plus, qu'il a toujours concouru par sa générosité à nous aider à combler le déficit annuel de notre Revue.» Es dürfte jedoch noch einen dritten massgeblichen Grund gegeben haben, weshalb E. Michaud sich anscheinend ziemlich kurzfristig entschloss, die Publikation einzustellen. In der Würdigung des am 3. Dezember 1917 78jährig Verstorbenen sagte Bischof Dr. Eduard Herzog – der erste Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz (1841–1924) – im bischöflichen Bericht zuhanden der 44. Sitzung der Nationalsynode vom 24. Juni 1918 in Olten unter anderem:

«Mit dem Jahre 1910, dem Todesjahr des Generals Kirejew, ging auch für Michaud der Arbeitstag mehr und mehr zur Neige. Er trat von der Leitung der «Revue» zurück und sah sich im Juni 1915 durch stark fortgeschrittene Altersbeschwerden gezwungen, seine Pensionierung zu beantragen. ...

Michaud hatte sich in einer jurassischen Gemeinde einbürgern lassen, war aber, wie das kaum anders sein konnte, ein treuer Sohn seines Volkes und Landes [nl. Frankreich, d. V.] geblieben. So stand er denn auch namentlich durch die «Revue», die er mit zahlreichen französi-

schen Zeitschriften austauschte, in stetem Kontakt mit den geistigen Bewegungen und kirchlichen Bestrebungen seiner alten Heimat. Aber es war mir fast unbegreiflich, dass seine Stimme in Frankreich kein hörbares Echo weckte.» (Protokoll S.23 f.)

Was andere sich offenbar kaum erklären konnten, muss ihn selber wahrscheinlich in erster Linie und in zunehmendem Masse geschmerzt und enttäuscht haben. Vielleicht reifte sein Entschluss, sich von der Schriftleitung der «Revue» zurückzuziehen, über längere Zeit heran, wurde mit dem Verlust seines zuverlässigsten Freundes Kirejew akut, und als er – wie er mit spürbarem Bedauern bemerkt – auf die Ankündigung seiner Rücktrittsabsicht zuhanden des Episkopats und der wichtigsten Mitarbeiter offenbar kein nennenswertes positives und ermutigendes Echo erhielt, sah er nur noch die Möglichkeit – man darf wohl sagen – «sein Projekt Revue Internationale de Théologie» zu beenden. Angesichts dieses für den gesamten Altkatholizismus wenig rühmlichen Endes ist man erstaunt festzustellen, dass es in der Folge gelang, sozusagen nahtlos den Übergang zu schaffen, indem bereits ein Vierteljahr später, Ende März 1911, in Nachfolge der RITH Nummer 1 des ersten Jahrgangs der «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift» erscheinen konnte. Wie war das möglich?

Antwort auf diese Frage gibt uns der damalige Basler Pfarrer Adolf Küry, der spätere zweite christkatholische Bischof (1924–1955) und von 1915 bis zu seinem 1956 erfolgten Hinschied Redaktor dieser Zeitschrift, der als Präsident des christkatholischen Presskomitees (heute: Pressekomitee) in seinem Tätigkeitsbericht zuhanden der 38. Sitzung der Nationalsynode am 10. Juni 1912 in St. Gallen ausführte:

«In meinem Bericht will ich mich heute darauf beschränken, Ihnen über etwas zu erzählen, was erst seit kurzem in das Tätigkeitsgebiet des Presskomitees einbezogen ist, die «Internationale Kirchliche Zeitschrift», die wir seit dem 1. Januar 1911 in eigenem Verlage herausgeben. So wenig wie der «Katholik» [so nannte sich damals das offizielle Publikationsorgan der christkatholischen Kirche der Schweiz – heute «Christkatholisches Kirchenblatt», 14tägliches Erscheinen, d. V.] hat diese Zeitschrift offiziellen Charakter, aber sie ist ein für unsere Kirche so wichtiges Organ, dass ich wohl darüber sprechen darf. Als Prof. Dr. Michaud Ende 1910 anzeigte, dass die im Jahre 1892 auf dem Luzernerkongress ins Leben gerufene und von ihm geleitete «Internationale Theologische Zeitschrift» [so lautete der deutsche Untertitel der «Revue Internationale de Théologie», d. V.] eingehe, wurde das allgemein als grosser Verlust empfunden. Das Presskomitee beschloss,

für das gefährdete Organ einzustehen. Leider konnten wir die Zeitschrift nicht mehr retten, weil wir von dem Entschluss ihres Herausgebers zu spät Kenntnis erhielten. So mussten wir etwas Neues schaffen. Unser Entschluss, das Werk in neuer Gestalt aufleben zu lassen, wurde überall mit Freuden begrüßt. Es gelang uns ein internationales Redaktionskomitee mit Herrn Prof. Dr. Thürlings an der Spitze zu gewinnen. Die neue Revue nannten wir Internationale *Kirchliche Zeitschrift*. Sie sollte Aufsätzen Raum bieten, die jeder gebildete Laie verstehen kann, ohne dass ihrem wissenschaftlichen Charakter Einbusse geschieht. Der Preis wurde auf Fr. 12.– für 4 Hefte im Jahr reduziert. Die Zeitschrift erhielt ein anderes Gepräge. Während bisher die französische Sprache vorherrschte, überwiegt jetzt das Deutsche, was dem Leserkreis besser entspricht. Auch die Zahl der Mitarbeiter vergrößerte sich bald.

Um den materiellen Schwierigkeiten gewachsen zu sein, sicherten wir uns für die ersten Jahre Beiträge aus Holland, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Wir schlossen im ersten Jahr die Rechnung mit einem kleinen Defizit ab. Nicht leicht war die Gewinnung von Abonnenten. Der Abonnentenkreis unserer Zeitschrift wird immer ein beschränkter bleiben. Allein in unserer, in befreundeten Kirchen und an öffentlichen Bibliotheken konnten mit der Zeit so viel Abonnenten gewonnen werden, dass die Zeitschrift gesichert sein kann.»

Trotzdem warb der Berichterstatter in seiner eigenen Kirche um weitere Abonnenten und gab der Hoffnung Ausdruck, dass der Zeitschrift noch mehr Interesse entgegengebracht werde (ein Wunsch, der bis heute von seiner Gültigkeit und Dringlichkeit nichts eingebüsst hat! d. V.). Nicht ohne Genugtuung durfte A. Küry vermerken:

«Dass die Zeitschrift unserer Bewegung Ehre macht, hat die erfreuliche Aufnahme bewiesen, die sie in der wissenschaftlichen Welt gefunden hat. In russischen, englischen, amerikanischen, deutschen und schweizerischen Zeitschriften und Tagesblättern wurden ihr glänzende Urteile gezollt. Eine bedeutende Anzahl in- und ausländischer Bibliotheken halten sie, ebenfalls in Anerkennung ihres wissenschaftlichen Wertes. Sie hat aber auch eine grosse Bedeutung für unsere Kirche selbst. Sie wird anregend auf die wissenschaftliche Tätigkeit unserer Gelehrten und Geistlichen wirken.

Es hat nicht an Bedenken gefehlt, als wir zur Tat schritten. Sie machten auf uns wenig Eindruck, weil wir Optimisten waren. Unser Glaube hat uns recht gegeben, der Glaube an unsere Kraft und an das Verständnis Gleichgesinnter. Dieser Glaube hat zwar keine Berge ver-

setzt, aber er hat doch etwas geschaffen, was der katholischen Reformbewegung zur Ehre gereicht.» (Protokoll der 38. Sitzung der Nationalsynode 1912, S. 72f.)

Hier stellt sich unwillkürlich die Frage, wer mit diesem «wir» und «uns» gemeint sein könnte. Zunächst äusserte sich Pfarrer A. Küry natürlich im Namen des erwähnten Presskomitees, in dessen Zuständigkeit die Herausgabe der «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift» nun gehörte. Wir gehen jedoch bestimmt nicht fehl in der Annahme, dass sich mit der angesprochenen Grundhaltung auch Prof. Dr. Adolf Thürlings identifizierte, der als erster Schriftleiter für Inhalt und Publikation der IKZ nunmehr verantwortlich zeichnete. Denn mit ihm übernahm «ein Altkatholik der ersten Stunde» diese Aufgabe, die zu erfüllen ihm leider nur vier Jahre lang vergönnt war. Denn bereits am 21. Juni 1915 musste Bischof Herzog anlässlich der 41. Session der Nationalsynode in Olten dem am 14. Februar 1915 unterwegs von seiner Wohnung zum Bahnhof, wo er Freunde abzuholen beabsichtigt hatte, einem Herzschlag Erlegenen den Nachruf halten, dem folgende biographischen Daten entnommen sind (Protokoll S. 26–32):

Adolf Thürlings kam am 1. Juli 1844 in Kaldenkirchen nahe der holländischen Grenze zur Welt. «Seine Mutter gehörte einer Familie an, in der seit Jahrhunderten das Organisten- und Kantorenamt vom Vater auf den Sohn übergegangen war.» Als Sohn eines Gymnasiallehrers, der vorerst in Emmerich und Münstereifel, von 1864 in Köln wirkte, bestand Adolf Thürlings als kaum Siebzehnjähriger das Abitur, doch «längst hatte er auch bewiesen, dass er nicht minder der geistige Erbe seiner Mutter war, indem er ein erstaunliches musikalisches Talent an den Tag legte» – eine Begabung, die ihn für spätere Herausforderungen auf kirchenmusikalischem Gebiet prädestinierte, als es nach der Konstituierung der altkatholischen Kirche darum ging, Liturgie und Kirchengesang entsprechend neu zu gestalten. Vorerst jedoch studierte er in Bonn Theologie, wo er vom Geiste der dort wirkenden Professoren nachhaltig geprägt wurde. «In die Zeit seines theologischen Studiums fiel die Versammlung der katholischen Gelehrten in München (1863), auf welcher zum ersten Mal der Gegensatz zwischen der von Döllinger und seinen Freunden vertretenen Richtung und der Mainzer Schule offen hervortrat. An einen Bruch wurde freilich noch nicht gedacht, auch nicht, als 1864 der von Pius IX. erlassene Syllabus «moderner Irrtümer» erschien. Aber auch schon damals war Thürlings ein überzeugter Anhänger der Geistesrichtung, der seine Lehrer Hilgers, Reusch, Langen und der Philosophieprofessor

Knoodt huldigten. Als daher die Katastrophe des Jahres 1870 eingetreten war, konnte sich Thürlings, wie er oft erzählte, nicht verhehlen, dass er nun eigentlich nicht mehr unter die Jurisdiktion des Papstes gehörte. Er war noch jung, hatte als Kaplan von Heinsberg im Regierungsbezirk Aachen und Lehrer an einer höheren städtischen Schule eine angenehme Stellung und brauchte insbesondere auch als hervorragender Musiker nicht besorgt zu sein, ob er doch in irgend einer unabhängigen Stellung eine ihm zusagende Lebensaufgabe finden werde; allein, er wollte katholischer Priester bleiben und den Idealen seiner Jugend dienen. So war es für ihn selbstverständlich, dass er mit seinen suspendierten und exkommunizierten Lehrern gemeinsame Sache machte. Von 1871 an, nachdem unsere «Katholische Stimme aus den Waldstätten»² eingegangen war, fanden wir uns, ohne einander zu kennen, als Kampfgenossen im damaligen «Rheinischen Merkur» zu-

² Seit April 1870 gab der als Professor für Neutestamentliche Wissenschaft an der theologischen Lehranstalt Luzern wirkende Eduard Herzog gemeinsam mit Stadtpfarrer M. Schürch und den Gymnasialprofessoren Suppiger und Helfenstein diese betont anti-infallibilistische Publikation heraus, «mit der wir bekunden wollten, dass auch wir in der Schweiz gegen den Versuch, den päpstlichen Absolutismus ... mit dogmatischer, für alle Gewissen verbindlicher Autorität als die wahre und ewig gültige Form des Katholizismus hinzustellen, Protest erheben» (so Eduard Herzog selber in «Bischof Dr. Eduard Herzog – ein Lebensbild» von Walter Herzog, Laufen 1935, S. 37). Als der Ton der «Katholischen Stimme aus den Waldstätten» nach dem 18. Juli 1870 an Schärfe zunahm, sah sich der zuständige Bischof Lachat (Solethurn) veranlasst, in einem von Kommissar Winkler (Luzern) sofort veröffentlichten Brief seinem «herben Schmerz» über diese Publikation Ausdruck zu geben, die grosses Ärgernis gebe und von «trauriger Verblendung und leidenschaftlicher Befangenheit seiner Herausgeber zeuge». Das Empörendste sei, dass diese immer noch darauf pochten, sie seien katholisch, und vorgaben, dass sie lediglich den wahren Interessen der katholischen Kirche dienen wollten. Doppelt gefährlich sei das Blatt, weil es einen wissenschaftlichen Anstrich habe; nicht jeder sei imstande, «unsere Sophismen, unsere Entstellungen der Geschichte, unsere schlaunen Deutungen wichtiger Aussprüche zu beurteilen. Schliesslich wurde uns mit dem Fluche gedroht, der alle treffe, die Ärgernis geben. Mit keinem einzigen Beispiel wurde jedoch dargetan, dass wir jemals etwas Falsches behauptet hatten» (a. a. O. S. 42). Als Ende 1870 die beiden Churer Bischöfe «die Verdammung unseres Blattes ... als wohlbegründet» erklärten und am Neujahr 1871 auch die übrigen Schweizer Bischöfe ihren Mitbischof Lachat öffentlich beglückwünschten, dass er diese «heimtückischen Anfeindungen, Schmähungen und böswilligen Verdrehungen» gehörig an den Pranger gestellt und verdammt habe, überdies Helfenstein gleichzeitig vom Predigtamt suspendiert wurde und Suppiger aus persönlichen Motiven den Bruch mit Bischof und Kirche vermeiden wollte – Stadtpfarrer Schürch war schon vorher auf Distanz

sammen. Nicht ohne Bewegung las ich in dem genannten Wochenblatt jüngst wieder seinen Neujahrsbrief in der ersten Nummer des Jahres 1871. Hier spricht sich Thürlings sehr deutlich über die Stellung aus, die er einnehmen wollte. Unterm 30. August 1870, nur einige Wochen nach dem Erlass der vatikanischen Dekrete, hatte die Mehrheit der deutschen Bischöfe von Fulda aus in einem gemeinschaftlichen Hirtenschreiben die Unterwerfung unter die neuen Dogmen bekannt gemacht und zu rechtfertigen gesucht. Thürlings war der Meinung, der Glaube dessen, der sich durch dieses Schreiben bestimmen lasse, müsse von vornherein auf schwachen Füßen stehen. Mehr als den Abfall dieser Bischöfe beklagte er das Schweigen der noch feststehenden Kirchenfürsten. Er sprach den Wunsch aus, dass diese sich aufraffen, offen die Neuerungen ablehnen und die zu ihnen haltenden Geistlichen ohne Rücksicht auf den Diözesanverband unter ihren Schutz nehmen möchten. Freilich, sagt er weiter, hätte ja auch jeder Laie und jeder einfache Priester das Recht gehabt zu reden. Aber abgesehen von den suspendierten Professoren wisse man bisher bloss von zwei Dorfgemeinden, die sich offen gegen die Neuerung aufgelehnt hätten. So scheine der Triumph nicht unbegründet zu sein, dass die ganze Opposition resultatlos in sich zusammenbreche. Dieses Dasein ertrage er nicht mehr lange. Er sei trotz seiner angenehmen Stellung bereit, zu allen <in rechter Weise> dienlichen Schritten mitzuhel-

gegangen –, verstummte auf Neujahr 1871 die «Katholische Stimme aus den Waldstätten».

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass in der Folge von 1873 bis 1877 durch Initiative des Laien Peter Dietschi (Olten) – er führte eine eigene Druckerei, wirkte als Redaktor einer lokalen Tageszeitung und diente seiner Kirche von 1884 bis zu seinem am 9. Januar 1907 erfolgten Tod als Synodalratspräsident – die «als eigenes Privat-Unternehmen gegründeten <Katholischen Blätter>» erschienen. Als 1950 in der «Christkatholischen Jugend» in Unkenntnis der Tatsachen behauptet wurde, «Der Katholik» sei Nachfolger der «Katholischen Stimme aus den Waldstätten», teilte alt Ständerat Dr. Hugo Dietschi (Olten) dem Verfasser als damaligem Redaktor des Jugendblattes am 29. Januar 1951 brieflich den wahren Sachverhalt mit: «Als dann Bern Bischofssitz und Sitz der Fakultät wurde, hatte Bischof Herzog den Wunsch, ein offizielles Organ unserer Kirche in Bern zu besitzen, und trat mit dem Anliegen an meinen Vater heran, die <Katholischen Blätter> eingehen zu lassen. Mit schwerem Herzen und grosser innerer Selbstüberwindung brachte mein Vater im Interesse der christkatholischen Sache das Opfer und willigte in den Verzicht ein.»

fen, «um das faktisch vorhandene Schisma auch äusserlich in die Erscheinung treten zu lassen». Komme es dazu nicht, so sehe er sich «von Gewissensnot getrieben», seinem «bisherigen Bischof» bald einmal un- aufgefördert die Erklärung zugehen zu lassen, dass er an das «neue Dogma» nicht glauben könne und auf weitere priesterliche Tätigkeit verzichten müsse» (a. a. O.).

Im September 1871 nahm Thürlings am Kongress in München teil. Nach seiner Rückkehr wurde er vom Erzbischof von Köln vorgeladen und am 1. Oktober 1871 suspendiert. Der Suspendierte hätte dank seiner reichen Begabungen sich ohne Schwierigkeiten einem entsprechenden zivilen Beruf zuwenden können. Er hatte jedoch erkannt, dass trotz heftiger theologisch-akademischer Opposition die altkatholische Bewegung schliesslich scheitere, wenn es nicht alsbald zur konkreten Gemeindebildung komme. Deshalb stellte er sich dem vom Münchner Kongress eingesetzten Komitee – wie übrigens fast gleichzeitig auch Prof. Eduard Herzog – zur Verfügung, das ihn im Januar 1872 mit der Aufgabe betraute, die Altkatholiken in Kempten und im ganzen Allgäu zu sammeln und zu pastorieren. Als erster altkatholischer Pfarrer dieser Gemeinde wirkte er bis 1887. In dieser Zeit schuf er das 1885 erschienene «Liturgische Gebetbuch» und das damit verbundene Gesangbuch. 1877 hatte Thürlings an der Universität München zum Dr. phil. promoviert. Im Januar 1887 wurde er zum Professor für systematische Theologie an die (christ-)katholisch-theologische Fakultät der Universität Bern berufen, die ihm 1908 die theologische Doktorwürde verlieh, nachdem er im Studienjahr 1906/07 Rektor der Universität gewesen war. Im Beiheft zur IKZ 1974 «Hundert Jahre Christkatholisch-theologische Fakultät der Universität Bern» schrieb Prof. Dr. Albert E. Rüthy (S. 17) unter anderem: «Adolf Thürlings las zwar im Hauptfach Dogmatik und Ethik; aber sein ganz persönliches Engagement lag bei der Liturgik und im besondern der Kirchenmusik.» So kann es nicht verwundern, dass die Schaffung des 1893 herausgegebenen «Gesangbuchs der christkatholischen Kirche der Schweiz» und des im folgenden Jahr erschienenen Choralbuchs das Werk von Prof. A. Thürlings war. In diesem Zusammenhang darf auch erwähnt werden, dass das als Nachdichtung von Psalm 23 geschaffene Lied «Gott ist mein Hirt» in Text und Melodie die originale Schöpfung von A. Thürlings ist.

Wie Thürlings vierzig Jahre zuvor durch sein Engagement entscheidend dazu beitrug, dass die altkatholische Bewegung durch Gemeindebildung konkrete Gestalt annehmen konnte, so muss er das abrupte

Ende der «Revue» im Dezember 1910 auch als eine neue persönliche Herausforderung empfunden haben, der er sich nicht entziehen wollte. Kurzenschlossen übernahm er die Schriftleitung der ins Leben gerufenen «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift», nicht ahnend, dass ihm dafür nur gerade vier Jahre beschieden sein sollten, starb er doch – wie bereits erwähnt – bereits Mitte Februar 1915.

Da offenbar keiner der beiden damaligen Mitredakteure – Professor Franz Kenninck, Seminarpräsident in Amersfoort und späterer Erzbischof von Utrecht, und Professor Dr. Rudolf Keussen in Bonn – in der Lage war, diese Aufgabe weiterzuführen, stellte sich Pfarrer Dr. Adolf Küry (Basel) zur Verfügung. Dem Leserkreis der Zeitschrift war er bereits bestens bekannt, hatte er doch die «Chronique théologique et ecclésiastique» der «Revue» in Form der «Kirchlichen Chronik» ohne Unterbruch weitergeführt. In jeder Nummer öffnete er damit ein Fenster zu den andern Kirchen im Westen und im Osten, wobei er auch auf die Mitarbeit in- und ausländischer Mitarbeiter zählen durfte. Als besonders aufmerksamer Beobachter der beginnenden ökumenischen Bewegung im Gefolge der Weltmissionskonferenz von Edinburg 1910 informierte er auch regelmässig über deren Entwicklung. Als selbst in der «Kommission für Glaube und Kirchenverfassung (Faith and Order)» aktiv Mitarbeitender verfolgte er auch die Tätigkeit der Parallel-Bewegung «Life and Work» (Praktisches Christentum) und informierte aufgrund der ihm zur Verfügung stehenden Dokumente regelmässig. Die IKZ wurde so nicht zuletzt dank der Weitsicht von Adolf Küry zu einer der ersten kirchlichen Zeitschriften, die regelmässig und sachkundig über alle wichtigen Vorgänge und Ereignisse in der weltweiten Ökumene informierten. Nach Übernahme der Schriftleitung stellte sich Adolf Küry der Leserschaft der IKZ auch als wissenschaftlich arbeitender Kirchenhistoriker vor, indem in den Heften 2–4/1915 seine Dissertation über «Die Durchführung der kirchlichen Verordnungen des Konstanzer Generalvikars J. B. von Wessenberg in der Schweiz» (S. 122–161, 297–315, 422–443) publiziert wurde, mit der er im selben Jahr an der Berner Fakultät promoviert hatte. Am 14. Oktober 1921 stimmte der Synodalrat auf Vorschlag von Bischof Dr. E. Herzog der Ernennung von Pfarrer Dr. A. Küry zum Bischöflichen Vikar zu. In dieser Funktion musste er den krankheitshalber zusehends stärker verhinderten betagten Bischof vertreten, so dass nach dessen Hinschied im März 1924 die Wahl von Dr. Adolf Küry zum neuen Bischof durch die 50. Nationalsynode am 16. Juni 1924 in Olten keine Überraschung war, hatte er doch seit dem

Tod seines Vorgängers bereits als Bistumsverweser geamtet. Noch im gleichen Jahr musste Bischof Kury während des Sommersemesters kurzfristig den erkrankten Prof. Dr. Philipp Woker im Fach Kirchengeschichte vertreten und wurde nach dessen Hinschied vom bernischen Regierungsrat zum neuen Ordinarius für Kirchengeschichte und Kirchenrecht gewählt. Trotz dieser erheblichen Doppelbelastung führte Adolf Kury die Schriftleitung unserer Zeitschrift bis zu seinem Tode 1956 weiter, zunächst in Herausgebergemeinschaft mit Vertretern der holländischen und deutschen Schwesterkirchen, seit 1948 als alleiniger Redaktor.

Eine teilweise Entlastung in dieser Aufgabe wurde möglich, nachdem A. Kury im Januar 1939 den jungen deutschen Orientalisten Dr. phil. Bertold Spuler (Göttingen, später in München und von 1948 an in Hamburg, gest. 1990) als Chronisten für die orthodoxen Kirchen gewinnen konnte. Bereits im Juni-Heft desselben Jahres erschien der erste halbjährliche Beitrag, allerdings zunächst noch als Bestandteil der «Kirchlichen Chronik». Von Heft 3/4 1940 an publizierte B. Spuler seine Berichte über «Die orthodoxe Kirche» als selbständigen Beitrag, und nur ein Jahr später begegnen wir der seitherigen Überschrift «Die orthodoxen Kirchen». Insgesamt wurden es im Laufe eines halben Jahrhunderts genau deren hundert. Prof. Dr. B. Spuler ist es auch zu danken, dass diese umfassende Information über Leben und Wirken der östlichen Kirchen seither ebenso kompetent und gewissenhaft weitergeführt wird, ist es ihm doch gelungen, seinen damaligen Kollegen an der Universität Hamburg, Univ.-Prof. DDDr. Ernst Hammer Schmidt, für diese anspruchsvolle Aufgabe zu gewinnen.

Als Dr. Adolf Kury im Jahre 1955 gesundheitshalber 85jährig das Bischofsamt niederlegte, führte er die Schriftleitung der IKZ bis zu seinem am 26. November 1956 erfolgten Tode weiter. Im Nachruf auf den Verstorbenen heisst es in IKZ 4/1956: «Noch in seinen letzten Lebensstunden bekümmerte er sich um das Erscheinen der vorliegenden Nummer. Man darf wohl sagen: die IKZ war in den vergangenen vier Dezennien Adolf Kürys Lieblingskind geworden, allerdings, wie das ja oft zu geschehen pflegt, auch ein besonderes Sorgenkind. Die beiden Weltkriege mit ihren verheerenden Folgen machten es zu einer manchmal fast unmöglich scheinenden Aufgabe, die Zeitschrift materiell durchzuhalten. Aber der nie erlahmenden Energie Bischof Kürys ist es gelungen, dem Altkatholizismus sein wissenschaftliches Organ zu erhalten, und dafür insbesondere wollen wir an diesem Orte unsere innige Dankbarkeit bezeugen.» (S. 199 ebda.)

Diese Worte widmete dem Verstorbenen sein eigener Sohn Dr. phil. Urs Küry, der ein Jahr zuvor entgegen eigenen Wünschen, allein der Kirche zuliebe dessen Nachfolge im Bischofsamt angetreten hatte. Als nächster Vertrauter seines Vaters wusste er besser als andere, welche schwere Bürde er übernahm, zumal er mit Beginn des Wintersemesters 1955/56 auch zum «Ordinarius ad personam» gewählt wurde, nachdem er seit Wintersemester 1941/42 bereits als ausserordentlicher Professor für systematische Theologie an der christkatholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern tätig gewesen war. Doch statt sich nun voll und ganz der theologischen Wissenschaft und Forschung widmen zu können, wie dies seiner innersten Neigung entsprochen hätte, nötigte ihn die gesamtkirchliche Verantwortung, Zeit und Kräfte entsprechend einzuteilen. Es war denn auch in erster Linie die Liebe zur Kirche und deren unverzichtbaren Anliegen, die Verantwortung dem gesamten Altkatholizismus gegenüber und nicht zuletzt die Pietät gegenüber seinem Vater, die ihn wenn auch schweren Herzens bewogen, zusätzlich auch noch die Schriftleitung der IKZ zu übernehmen. Als Urs Küry nach dem Rücktritt des Kirchen- und Dogmengeschichtlers Prof. Dr. Arnold Gilg auch noch das von diesem betreute Fach «Geschichte des Altkatholizismus» zu übernehmen hatte, schien das Mass übervoll. Sein freimütiges Geständnis im hinterlassenen Lebensrückblick ist darum auch verständlich: «Oft wusste ich nicht, wie ich allen Anforderungen gerecht werden sollte.» Aber gerade dieser äussere und innere Druck war wohl mitverantwortlich, dass Bischof U. Küry wenige Jahre später, als Herausgeber und Verlag der zu schaffenden Reihe «Die Kirchen der Welt» mit der Anfrage an ihn herantreten, ob sich ein kleines Autoren-Team bereithalten würde, das Material für einen eigens der altkatholischen Bewegung und ihren Kirchen gewidmeten Band bereitzustellen, sich kurzerhand entschloss, dieses Buch allein zu verfassen. Er tat dies nicht zuletzt auch deshalb, weil er das Fehlen einer kompetenten Selbstdarstellung des Altkatholizismus in seiner ganzen Breite schon lange als empfindlichen Mangel empfunden hatte. 1966 erschien dann in der genannten Reihe als dritter Band das 500seitige, inzwischen bereits in 3., von Univ.-Prof. Dr. Ch. Oeyen (Bonn) ergänzter Auflage erschienene Standardwerk «Die Altkatholische Kirche – ihre Geschichte, ihr Leben, ihr Anliegen» (Evangelisches Verlagswerk Stuttgart).

Um den internationalen Charakter der IKZ nach aussen zu dokumentieren, gewann er den jahrelangen regelmässigen Mitarbeiter Prof. Dr. B. Spuler (Deutschland) und den damaligen Bischof von

Deventer, Mgr. P. J. Jans (Holland), als Mitherausgeber der Zeitschrift.

Eine Last hingegen, welche jeden seiner Vorgänger von der ersten Nummer der «Revue» wie ein ständiger Schatten begleitet hatte, nämlich die zeitweilig drückende Sorge um den materiellen Fortbestand dieses einzigen wissenschaftlich-theologischen Organs des Gesamtkatholizismus, konnte ihm glücklicherweise abgenommen werden, indem sich Pfarrer Alfred Jobin (Bern, später Rheinfelden) bereit erklärte, die Rechnungsführung und Verwaltung der IKZ zu übernehmen. Ihm ist es zu verdanken, dass durch Schaffung eines internationalen Gönnerkreises, bestehend aus in- und ausländischen Kirchgemeinden, kirchlichen Vereinen und zahlreichen, hauptsächlich schweizerischen Privatpersonen, sowie durch regelmässige oder periodische Zuschüsse einzelner altkatholischer Kirchen eine einigermaßen gesicherte finanzielle Basis geschaffen werden konnte. Nicht zuletzt all diesen Gönnern gilt im Zusammenhang mit dem hundertjährigen Bestehen unserer Zeitschrift der aufrichtige Dank dafür, dass sie mit ihren jährlichen freiwilligen Beiträgen in einer Zeit ständig steigender Druckkosten die materielle Existenz der IKZ zusammen mit allen unsern Abonnenten sichern halfen.

In diesem Zusammenhang darf auch die durch ein Legat der Nachkommen des Schriftleiters der RITH im Jahre 1975 ermöglichte Errichtung des «Eugène et Louis Michaud-Fonds» erwähnt werden, aus dessen Zinsertrag unter anderem auch in der IKZ publizierte Beiträge von Dozenten und Absolventen der Berner Fakultät Druckkostenbeiträge erhalten können³. Eine ebenso willkommene materielle Hilfe ist der jährliche namhafte Beitrag, den die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften unserer Zeitschrift in Würdigung insbesondere ihrer sorgfältigen und profunden regelmässigen Berichterstattung über die orthodoxen Kirchen zukommen lässt.

Die gegenwärtig für das regelmässige Erscheinen der «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift» Verantwortlichen sind auch in Zukunft

³ Einem blossen Zufall ist es zuzuschreiben, dass im Rahmen einer räumlichen Reorganisation der Universität Bern das Seminar der christkatholisch-theologischen Fakultät vor Jahren im ersten Stock des Hauses Erlachstrasse 17 in Bern untergebracht wurde, das um die Jahrhundertwende im Besitz von Prof. Dr. E. Michaud war und von ihm bewohnt wurde. Im Erdgeschoss befindet sich die Studentenberatung der Universität, während die Räumlichkeiten im Obergeschoss mit dem Dekanat, einem Vorlesungszimmer und dem etwas geräumigeren Seminar auch die stattliche Fakultätsbibliothek enthalten.

auf die tatkräftige Unterstützung durch die Abonnenten, aber auch durch private und kollektive Gönner dringend angewiesen.

Nicht ohne Genugtuung sei überdies auf die vielleicht fast einmalige Tatsache hingewiesen, dass die drucktechnische Betreuung der IKZ von der ersten Nummer der RITH an bis auf den heutigen Tag und auch in Zukunft in den bewährten Händen der Druckerei Stämpfli + Cie AG (Bern) lag und liegt. Es ist dem Verfasser dieses historischen Rückblicks ein Bedürfnis, der Leitung und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dieses immer noch als selbständiges Familienunternehmen geführten Betriebes für die stets zuvorkommende Zusammenarbeit herzlich zu danken!

Als Bischof Dr. U. Küry nach seinem Rücktritt vom kirchlichen Amt und als akademischer Lehrer im Sommer 1972 auf Ende desselben Jahres auch die Verantwortung für die IKZ-Redaktion in andere Hände zu legen wünschte, erklärte sich der Unterzeichnete, der seit einigen Jahren schon unter anderem auch für die «Kirchliche Chronik» verantwortlich gewesen war, zur Übernahme dieser Aufgabe bereit. Als sich auch Pfarrer A. Jobin als Verwalter zu entlasten wünschte, schätzten wir uns glücklich, in Pfarrer Hansjörg Vogt (Luzern) einen ebenso gewissenhaften und der Sache mit gleicher Hingabe dienenden Nachfolger finden zu dürfen.

Zusammen mit den beiden Mitherausgebern, Univ.-Prof. Mag. DDDr. Ernst Hammerschmidt (Wien) und Dozent Dr. Martien F.G. Parmentier (Hilversum), und dem Verwalter Pfarrer H. Vogt, treten wir voller Zuversicht ins zweite Jahrhundert unserer Zeitschrift und hoffen zugleich, die Mitarbeit der bisherigen und auch neuer Autoren und das grosszügige Wohlwollen unserer Abonnenten und Gönner bleibe uns erhalten und begleite uns auf diesem Weg!

Solothurn im März 1993 Pfarrer Dr.theol. *Hans A. Frei*, Redaktor